

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
zum Abschluss der Novene zur Unbefleckten Empfängnis
am 09. November 2013 in St. Peter in München**

Das Bild der Kirche in unserem Land bereitet uns Sorge. Was über Skandale, Missstände und Versagen in ihr zu hören und zu lesen ist, führt dazu, dass bei vielen die unbefangene Freude an der Kirche und am Leben mit ihr abnimmt oder erst gar nicht aufkommt.

Ist die Kirche so, wie sie in der Öffentlichkeit dargestellt wird? Ist sie so, wie sie sich selbst darstellt, d. h., wie wir sie darstellen? Denn ihr Bild in der Öffentlichkeit hängt von allen ab, die zu ihr gehören, also auch von uns. Dabei stehen wir Bischöfe und Priester in einer besonderen Verantwortung. Gleichwohl wird das Bild der Kirche von uns allen mitgestaltet.

Doch ihr Erscheinungsbild ist nicht alles. Die Kirche ist mehr als das, was wir sehen können. Wir müssen durch ihr äußeres Erscheinungsbild hindurchschauen. Dazu aber braucht es Augen des Glaubens.

Was zeigt uns der Glaube? Er stellt uns Maria vor Augen. Wir sehen Maria. Sie ist das Urbild der Kirche, der Typus der Kirche, wie das Konzil lehrt (LG 63): „In Maria schaut die Kirche wie in einem reinen Bilde mit Freude an, was sie ganz zu sein wünscht und hofft“ (SC 103). Wenn wir also sehen wollen, was die Kirche in ihrer reinen Gestalt ist, müssen wir durch das äußere Erscheinungsbild hindurchschauen und auf Maria blicken.

An ihr ist ablesbar, was die Kirche ist und wie das geht, Kirche zu sein, d. h. wie wir als Glieder der Kirche leben sollen. Maria zeigt uns, worauf es ankommt.

Im Evangelium hörten wir, wie ihr der Engel die Botschaft brachte, dass sie die Mutter des Erlösers, des Gottessohnes werden solle. Sie hört, erschrickt und fragt dann: „Wie soll das geschehen? (Lk 1,34). In dieser Frage steckt nicht ein Zweifel, ob so etwas überhaupt möglich ist, dass sie die Mutter des Sohnes Gottes wird. In dieser Frage steckt bereits ihre Bereitschaft zu tun, was Gott von ihr will. Sie fragt einfach: Was soll ich tun? Der Engel antwortet ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ (Lk 1,35). Gott selbst wird in ihr wirken und bewirken, dass sie die Mutter des Erlösers wird. Was Gott von ihr erwartet, besteht darin, dass sie es geschehen lässt, dass er an ihr und in ihr wirken kann. Auf diese Klarstellung antwortet sie mit vorbehaltloser Bereitschaft: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38).

Maria hört auf die Botschaft Gottes und antwortet mit ihrem vorbehaltlosen Ja-Wort. Dieses Ja-Wort spricht sie nicht nur mit dem Mund, sondern mit ihrem ganzen Leben. Damit zeigt sie uns, was glauben heißt.

Dieses Ja blieb nicht beschränkt auf die Gnadenstunde in Nazareth, sondern durchzieht ihr ganzes Leben. Von jener Stunde an war sie untrennbar verbunden mit Jesus, ihrem Sohn. Welchen Tiefgang dieses gelebte Ja hatte, zeigt ihr Stehen unter dem Kreuz. Auch der Tod kann sie nicht von Jesus wegreißen. Im Gegenteil, was auf Golgatha geschah, verband sie nur noch inniger mit ihm.

Von Nazareth bis Golgatha zeigt Maria, worauf es ankommt: auf Gott zu hören und seinen Willen zu tun. Das heißt glauben. Papst Franziskus nennt in seiner Enzyklika die Mutter des Herrn „eine vollkommene Ikone des Glaubens“ (LF 58). Maria zeigt uns, was glauben heißt, und wie Kirche so wird, wie sie sein soll: wir müssen auf Gottes Botschaft hören und seinen Willen tun; zu Gott ja sagen mit Mund und Verstand und unserem ganzen Leben.

Dieses Ja verbindet uns mit Jesus, wie das Ja-Wort in Nazareth Maria mit Jesus verbunden hat. Wie bei Maria muss dieses Ja auch unser ganzes Leben durchziehen.

Das ist Kirche: Durch den Glauben verbunden sein mit Jesus, ihm zu gehören im Leben und im Sterben, wie der Apostel Paulus sagt: „Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,7 f.).

Und das nicht nur bei der hl. Messe am Sonntag oder zu Zeiten unseres Betens, das durchzieht unser ganzes Leben, jeden Tag und jede Stunde. Was immer wir auch tun, wir gehören dem Herrn.

Das ist unsere christliche und kirchliche Identität. Und wenn unsere Einheit mit Jesus Christus unser Leben bestimmt, zeigt sich das in unserem Verhalten. In unserem Lebensstil wird sichtbar, zu wem wir gehören. Und damit helfen wir auch anderen Menschen, Jesus zu entdecken.

Wenn Ärgernisse entstanden sind, dann geschah das nicht, weil wir an Jesus Christus glauben, sondern weil wir nicht in Übereinstimmung mit ihm leben. Das betrifft nicht nur uns Bischöfe und Priester, sondern alle, die sich Christen nennen. Gewiss sind wir Bischöfe und Priester in erster Linie gefordert, mit gutem Beispiel voranzugehen, weil wir kraft unseres Amtes im Namen der Kirche handeln. Wenn wir uns nicht an Jesus halten, ist das ein besonderes Ärgernis. Doch in der Aufgabe, durch ein christusgemäßes Leben Christus in der Welt zu bezeugen, sind wir alle verbunden, jeder in seinem Lebensbereich.

Versuchen wir darum gemeinsam, heute durch einen gelebten Glauben der Welt das Antlitz Christi zu zeigen, in dem uns Gottes Liebe begegnet. Das ist wichtig für alle Menschen. Denn er allein ist in der Lage, die Sehnsucht des menschlichen Herzens zu erfüllen.

Dass dies gelingt, dass sich die Kirche als Gemeinschaft mit Christus erweist und ihn so unserer Welt darstellt, gleichsam sein Antlitz sichtbar macht, dazu ist es nötig, dass wir unseren Glauben authentisch und überzeugend leben.

Heilige haben es uns vorgemacht. Sie haben gelebt wie Maria, die auf Gott gehört und gehandelt hat. Denken wir an Franz von Assisi. Bei ihm zeigt sich das besonders eindrucksvoll. Die Kraft seines leuchtenden Glaubens und seiner glühenden Liebe hat sein Leben bestimmt, weil er ganz tief mit Jesus verbunden war. Er ist gerade heute ein Vorbild und Wegweiser: nicht irdisches Glück, Prestige und Besitz geben dem Leben Sinn, sondern die Ausrichtung auf Jesus Christus. Je treuer wir ihm nachfolgen, desto heller beginnt der Glaube zu leuchten: dann werden wir unseres Glaubens wieder froh und dankbar, zur Kirche zu gehören. Beim Glauben, beim Kirche-sein geht es um die ganz einfache Wahrheit: auf Jesus hören und tun, was er uns sagt. So hat es der hl. Franziskus getan und dadurch die Kirche erleuchtet und erneuert. Dazu ruft uns die Gottesmutter auf. Wie den Dienern bei der Hochzeit zu Kana sagt sie auch uns: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

Das Jahr des Glaubens ist zu Ende. Aber nicht zu Ende ist unsere Aufgabe, unseren Glauben zu erneuern und zu vertiefen und so sein Licht in unsere Welt ausstrahlen zu lassen. Dadurch erneuern auch wir die Kirche und laden alle ein, sich mit uns auf die Pilgerschaft des Glaubens zu machen.

Wohin der Weg führt, sehen wir an der Gottesmutter. Am Ende ihrer irdischen Pilgerschaft hat sie Jesus zu sich in seine himmlische Herrlichkeit geholt. Das ist das Ziel, auf das wir alle zugehen. Das ist die Hoffnung, die uns durch das Leben trägt und uns nicht versinken lässt weder in der Mühsal und den Sorgen des Alltags noch in den Verlockungen dieser Welt. Das herrliche Ziel, dem wir entgegengehen, beflügelt uns in der Gestaltung unseres Lebens und macht die Geschichte unseres Lebens zu einer Hoffnungsgeschichte. Und diese Hoffnung enttäuscht nicht, weil sie auf Jesu Wort gebaut ist. So werden wir auch unseres Glaubens froh.

Auf diesen Weg führt uns Maria, die vollkommene Ikone unseres Glaubens. Sie hat uns gezeigt, wie es geht: einfach auf Gottes Wort hören und tun, was er uns sagt, und dies ohne Vorbehalt. Dazu helfe sie uns, die Mutter unseres Glaubens.

Amen.